

Schweiz

Der Rücktritt von FDP-Präsident Philipp Müller

Analyse Philipp Müllers Präsidentschaft war ein Erfolg - doch das freisinnige Hauptproblem bleibt ungelöst. *Von Philipp Loser*

Der Gipser geht: Ende eines Experiments

Es waren Lobpreisungen, die man normalerweise erst postum erfahren darf. Einen «gaaaaanz grossen DANK» schickte Nationalrat Christian Wasserfallen per Twitter an die Adresse seines scheidenden Präsidenten. Die Jungfreisinnigen posteten unter Einbindung aller möglichen Smileys die gesammelten Müller-Selfies aus vier Jahren Präsidentschaft, und selbst aus Deutschland meldeten sich die Liberalen: «Respekt für Ihre Arbeit als Präsident der FDP, lieber Philipp Müller!», twitterte Christian Lindner, Parteichef der deutschen FDP. Am blumigsten formulierte es aber Ständerat Andrea Caroni: «Lieber Philipp, danke für dein starkes freisinniges Feuer. Schade, reichst du die präsidiale Flamme schon weiter.»

Wer hätte das gedacht. Als der gleiche Philipp Müller, der nun von seinen Parteifreunden hymnisch besungen wird, im April 2012 zum neuen Präsidenten der FDP gewählt wurde, da klang es noch leicht anders. Ganz anders. «Mangelt es an verantwortungsfreudigen Köpfen?», fragte die NZZ nach Müllers Wahl. «Droht die Fackel des Liberalismus, die der Freisinn in guten wie in stürmischen Zeiten hochgehalten hat, zu verglimmen?»

Die Skepsis der NZZ war verständlich. Philipp Müller war ein Experiment an der Spitze des Freisinns. Ein Gipsermeister ohne akademische Ausbildung, ein Schnell- und Lautschwätzer. Hobbyschütze und Rennautofahrer. Geistiger Vater der 18-Prozent-Initiative, die in ihrer Radikalität die Zuwanderungsinitiative der SVP locker übertrifft. Ein Mann des Stammtisches. Ein Mann, der auch mal «Arschloch» sagt.

Horror des Establishments

Kurz: ein Gegenmodell des gängigen Freisinnigen alter Schule. Das personifizierte Grauen für das freisinnige Establishment vom Zürichberg. Und wie sie schnödeten, offen und hinter vorgehaltener Hand. Ein Non-valeur sei dieser Müller, ein Leichtgewicht, das eher zur verhassten SVP als zur FDP passe. Müller liess sich davon nicht beirren. Er hat die Präsi-

dentschaft - das wird nun deutlich - als zeitlich begrenztes Projekt begriffen. Politisch führte er weiter, was sein Vorgänger Fulvio Pelli vorgespurt hatte: die Positionierung der FDP als Partei klar rechts der Mitte. Gemeinsam mit Fraktionschefin Gabi Huber brachte er die Fraktion, die früher vor allem durch leidenschaftlich ausgetragene Flügelkämpfe auffiel, auf eine gemeinsame Linie. Das war die Grundlage für Müllers eigentliche Leistung. Er brachte ein neues Gefühl in die Partei, ein Gefühl von Aufbruch, von Möglichkeit. Müller markierte den Bruch. Den Bruch mit der eigenen, schwierigen Vergangenheit, den Bruch mit dem Bankenplatz (den er in schar-

Müller markierte den Bruch mit der FDP-Vergangenheit. Den eigenen, hohen Ansprüchen.

fen Worten kritisierte), den Bruch mit der gängigen Vorstellung der verfilzten Freisinnigen. Wichtiger noch: den Bruch mit dem eigenen Anspruch. Müllers Vorgänger litten unter dem Verlust ihrer Vormachtstellung im bürgerlichen Block, sie litten darunter, nicht mehr erste Kraft im Staat zu sein. Müller war anders: Er akzeptierte das Schicksal seiner Partei klaglos, war ein Präsident für die Zeit danach, Präsident einer normalen Partei.

Statt sich am Verlust alter Grösse abzuarbeiten, tourte Müller durchs Land. Er war als Präsident an Hunderten von Veranstaltungen seiner Partei, mobilisieren müsse man, mobilisieren! Ein guter Anlass der FDP sei einer, an dem man mindestens einmal lache. Er wollte die Partei wieder zur Volkspartei machen, zu einer fröhlichen Partei. Hüpfburgen und Freibier statt staatsmännischer Reden, Selfies mit den eigenen Bundesräten statt politischer Grundsatzdiskussionen: Das war die FDP von Philipp Müller. Es war eine Partei, die plötzlich Erfolg hatte. Die in

den Kantonen gewann und diesen Herbst, tatsächlich, den jahrzehntelangen Niedergang stoppen konnte. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich das Establishment längst mit dem Gipsermeister versöhnt. Nun war Müller der «Hoffnungsträger», der «wahre Träger der liberalen Fackel», «Mr. Turnaround». Die gleiche NZZ, die noch zu Beginn der Amtszeit von Müller grösste Bedenken gegen den Aargauer geäussert hatte, wurde zu einem treuen Freund (und das, obwohl Müller zugab, wohl als erster FDP-Präsident überhaupt die NZZ nicht jeden Tag zu lesen).

Kampf mit der SVP

Ja, Philipp Müller hat vieles richtig gemacht. Für ihn persönlich gibt es wohl keinen besseren Zeitpunkt für einen Rücktritt. Er ist neu Aargauer Ständerat und geht als jener Präsident in die Geschichte ein, unter dessen Führung die Partei zum ersten Mal seit 1979 bei eidgenössischen Wahlen wieder zulegen konnte. Für die FDP hingegen kommt der Rücktritt zu einem ungünstigen Zeitpunkt. Der Freisinn steht vor einer schwierigen Legislatur. Wie schon vor zehn Jahren, als das Parlament letztmals von einer rechtsbürgerlichen Mehrheit dominiert wurde, ist die FDP die Juniorpartnerin einer übermächtigen SVP. Es war damals so, und es wird heute wieder so sein: Für jede missratene Abstimmung, für jedes missratene Gesetz und für jeden missratenen Bundesratsentscheid wird die SVP den Freisinn verantwortlich machen.

Müller ist es gelungen, während seiner Präsidentschaft das Verhältnis zur SVP nach Jahren voller Streit etwas zu entspannen - endgültig geregelt hat er es nicht. Der Kampf um den bilateralen Weg, der Kampf um das richtige Verhältnis zu Europa wird die politische Auseinandersetzung in den kommenden Jahren prägen. Wie sich die FDP dabei mit der SVP arrangiert, ist entscheidend für die Zukunft der Schweiz. Es ist an der Nachfolgerin oder am Nachfolger von Müller, dieses Problem zu lösen. Die Zeit der Hüpfburgen ist vorbei.

Momentan will

Viele der Favoriten für das FDP-Präsidium sind Mit dem Zürcher Nationalrat Beat Walz gibt sich

Christian Brännimann, Doris Kleck und Anja Burri
Bern

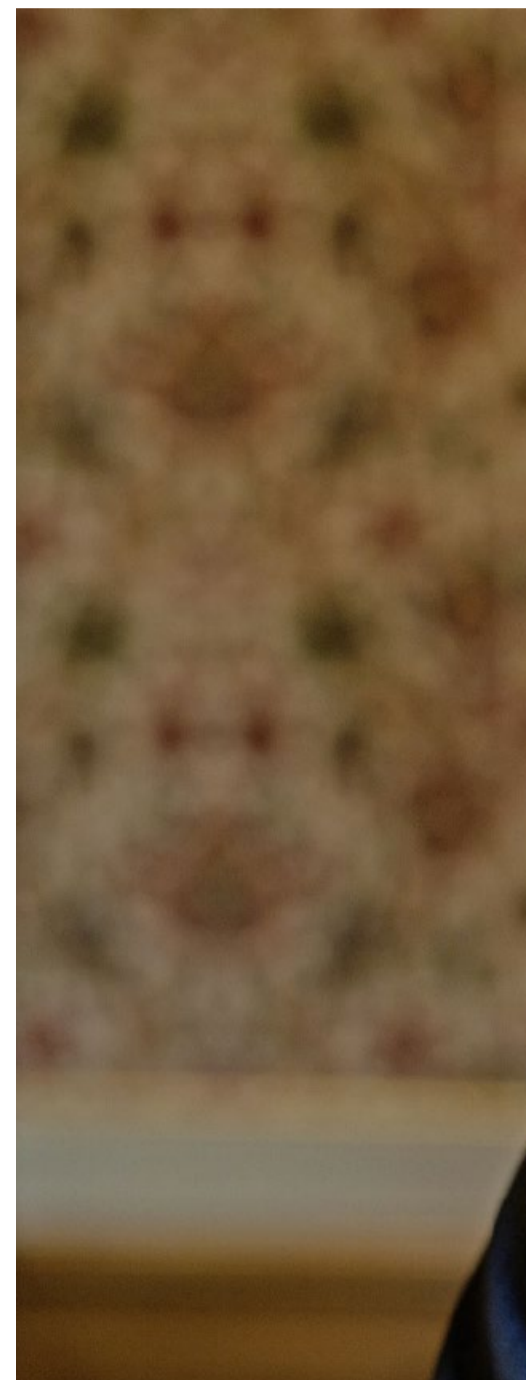
Der Rücktritt von FDP-Präsident Philipp Müller kam auch für seine Parteikollegen überraschend. Nachdem Müller bei den Parlamentswahlen vom Oktober den Umschwung geschafft hatte, rechneten viele damit, dass er sich für weitere vier Jahre an der Parteispitze wiederwählen lassen würde. Denn ein Rücktritt nach nur einer Legislatur, ohne zuvor unter Druck geraten zu sein, ist eher unüblich. Entsprechend offen ist das Rennen um Müllers Nachfolge.

Hört man sich bei FDP-Parlamentariern um, dann ergibt sich allerdings ein relativ klares Bild des Wunschkandidaten. Die FDP müsse den von Müller eingeschlagenen Kurs weg von der Elite- und hin zur Volkspartei beibehalten, darin sind sich viele einig. «Die Bodenständigkeit und Volksnähe dürfen wir ja nicht verlieren», sagt etwa der Zürcher Nationalrat Hans-Peter Portmann. Der Neue müsse zudem National- oder Ständerat sein und Erfahrung auf dem nationalen Parkett haben, so der Tenor. Gleichzeitig soll er aber nicht zu alt sein. Verschiedene FDPler wünschen sich eine «Blut-auffrischung». Und selbst Westschweizer Freisinnige fordern einen Deutschschweizer Parteipräsidenten, weil mit Ignazio Cassis bereits ein Lateiner die Bundeshausfraktion präsidiert.

Das Amt hat wenig Strahlkraft

In den Gesprächen fallen häufig dieselben Namen möglicher Müller-Nachfolger: der Berner Christian Wasserfallen, der Appenzell Ausserrhoder Andrea Caroni, die Zürcher Beat Walz und Ruedi Noser und der Bündner Martin Schmid etwa. Mit der St. Gallerin Karin Keller-Sutter und der Waadtländerin Isabelle Moret sind auch zwei Frauen im erweiterten Kandidatenfeld.

Doch etliche der Genannten wollen nicht an die FDP-Spitze aufsteigen. Caroni beispielsweise nimmt sich umgehend aus dem Rennen: «Ich stehe für das Amt nicht zur Verfügung.» Caroni



Parteichef Philipp Müller hat die FDP näher ans

nur einer Müller beerben

am zeitintensiven Amt nicht interessiert. Bereitschaft zeigt der Berner Nationalrat Christian Wasserfallen. ein weiterer Wunschkandidat defensiv.



Volk geführt - ein Kurs, den sein Nachfolger halten soll. Foto: Alessandro della Valle (Keystone)

Er fürchtete, 2019 zur «lahmen Ente» zu werden

Nur ein winziger Kreis von Personen war in Philipp Müllers Rücktrittspläne eingeweiht. Der Aargauer sah dazu wegen des Timings keine Alternative.

Fabian Renz
Bern

Er ist der Amtsjüngste der «grossen vier». Seit 2012 steht FDP-Präsident Philipp Müller an der Spitze seiner Partei - nicht mal halb so lange wie seine Kollegen Christophe Darbellay (CVP, seit 2006), Toni Brunner (SVP, seit 2008) und Christian Levrat (SP, seit 2008). Ausgerechnet Müller quittiert nun als Erster den Dienst. Die Personalie war denn auch auf keines Beobachters Radar. Vorab informiert war gemäss Angaben Müllers nur die «engere Parteileitung» (mit der vormaligen Fraktionschefin Gabi Huber, dem Wahlkampfleiter Vincenzo Pedrazzini und Generalsekretär Samuel Lanz) - diese dafür schon seit März dieses Jahres.

Welches sind die Gründe für den Entcheid? Eine erneute Kandidatur im April 2016 hätte nur Sinn ergeben, wenn er die volle Legislatur über geblieben wäre, erklärte Müller gestern vor den Medien. Bei einem Rücktritt bereits nach zwei Jahren (bei der regulären Bestätigungswahl) wäre dem Nachfolger zu

wenig Eingewöhnungszeit vor den Wahlen 2019 verblieben: «Parteipräsident ist ein Amt, das Erfahrung braucht. Mit der Zeit wird man immer besser.» Er selber, so Müller, wäre 2019 aber bereits 67 Jahre alt. Als «lame duck» (lahme Ente) wolle er die Partei nicht in die Wahlen führen, und eine Kandidatur über 2019 hinaus wäre definitiv nicht infrage gekommen: «Ich will keinen Langzeitrekord aufstellen. Und im Moment bin ich zwar überdurchschnittlich fit, aber irgendwann macht sich dann doch das Alter bemerkbar.»

Schliesslich, so Müller: «Man soll gehen, wenn es am schönsten ist.» Diese Volksweisheit dürfte das Hauptmotiv für den Abgang am triftigsten umschreiben - so vermuteten es gestern zumindest die meisten der überraschten Parteifreunde Müllers. In der Tat muss sich die Nachhaltigkeit des FDP-Wahlerfolgs vom Oktober noch weisen. Verliert die Partei schon bald wieder wie früher, werden die kurzen Müller-Jahre als leichtes Intermezzo in die Historie eingehen.

Schwierige Doppelrolle

Probleme mit der Gesundheit stellte Müller gestern ebenso vehement in Abrede wie einen Zusammenhang seines Rücktritts mit dem Verkehrsunfall im September. Unerwähnt liess Müller überdies mögliche Jobkollisionen. Das Amt des Ständerats, in das der FDP-Chef vor einem Monat gewählt wurde, galt lange als unvereinbar mit dem Par-

teipräsidium. Zwar übt sich SP-Präsident Christian Levrat nun schon seit einigen Jahren in dieser Doppelrolle. Ständerätin Karin Keller-Sutter (FDP, SG) findet aber nach wie vor: «Ständerat und Parteipräsident ist keine ideale Kombination. Die Kantonsinteressen stehen für einen Ständerat im Vordergrund. Man kann nicht gleichzeitig als Parteipräsident eine harte Linie fahren und sich im Ständerat kollegial verhalten und Mehrheiten bilden.» Zum Entcheid ihres Nachpräsidenten sagt Keller-Sutter denn auch: «Im ersten Moment war ich vom Rücktritt zwar überrascht, doch eigentlich ist er nicht erstaunlich.» In ähnlichem Sinn liess sich gestern SVP-Präsident Toni Brunner vernehmen.

Fest steht, dass Müller nun geruhsamere Jahre bevorstehen, in denen er sich auf die Vertretung seines Aargauer Standes wird konzentrieren können. Bundesrat will er nicht werden («Ich bin einer der wenigen Parlamentarier, die nie dafür nach Bern kamen»), und ob er 2019 nochmals als Ständerat antritt, weiss er nicht («viel zu früh»). Augenscheinlich bestgelaunt und zum Scherzen aufgelegt, bat er die Journalisten um Pardon für die gelegentlich nassforschende Abfertigung unliebsamer Fragesteller («Ich bin ja gut darin, die falschen Töne zu treffen»). Um sogleich nachzuschieben: «Ich werde Ihnen für Statements natürlich weiterhin zur Verfügung stehen.»



Ch. Wasserfallen. B. Walti.

sagt, er möchte sich vermehrt im Ständerat einbringen, seinen Anwaltsberuf nicht ganz aufgeben und weiterhin Zeit haben für seine junge Familie. Auch Keller-Sutter winkt ab. «Für mich kommt das Amt nicht infrage», sagt sie. Sie sei zwölf Jahre in der Kantonsregierung gewesen und deshalb sachpolitisch geprägt. «Ich will keine Parteipolitik machen. Das Amt wäre für mich eine unnötige Einschränkung als Ständerätin», sagt Keller-Sutter. Ebenfalls kein Interesse haben Isabelle Moret, weil der Präsident ein Deutschschweizer sein solle, und Ruedi Noser, der einen Generationenwechsel fordert.

Der 47-jährige Nationalrat Beat Walti sieht «spontan nicht, wie das Parteipräsidium mit meiner mittelfristigen Lebensplanung vereinbar wäre». Als Präsident der Zürcher FDP wisse er auch, wie wenig planbar ein solches Amt manchmal sei. Man müsse permanent erreichbar sein. Auf die Frage, wie er reagieren würde, wenn seine Partei auf ihn zukäme, sagt Walti: «Auch dann wäre das zeitintensive Präsidentenamt wohl keine Option.» Walti geniesst einen starken Rückhalt in der Bundeshausfraktion und war bereits im Gespräch für das Amt des Fraktionschefs - sagte aber aus beruflichen Gründen ab.

Martin Schmid als «Glücksfall»?

Bleiben noch Wasserfallen und Schmid. Ersterer ist ernsthaft interessiert am Amt. «Ich schliesse mir keine Türen. Ich werde mir eine allfällige Kandidatur über die Weihnachtsferien gut überlegen», sagt Wasserfallen. Der 34-jährige Berner hätte vor Monatsfrist bereits Fraktionschef werden wollen, unterlag

in der Wahl jedoch dem Tessiner Ignazio Cassis. In seine Abwägungen flossen nun verschiedene Aspekte mit ein, sagt Wasserfallen. «Meine Stellung in der Fraktion oder Privates beispielsweise.» Auch die Perspektive, allenfalls 2018 für den Berner Regierungsrat zu kandidieren, spiele eine Rolle, sagt Wasserfallen. «Da sind meine Prioritäten noch nicht klar.»

Martin Schmid war gestern nicht erreichbar. Für seinen Ständeratskollegen Joachim Eder wäre Schmid aber dank seiner Erfahrung unter anderem im Bündner Regierungsrat «ein absoluter Glücksfall».

Keine Richtungswahl

Vom Kandidatenfeld bleiben also nicht viele Namen übrig. Ständerätin Keller-Sutter sagt denn auch, es werde nicht einfach, einen Nachfolger zu finden. Denn der Aufwand und das Engagement für das Amt seien enorm. «Man muss dankbar sein, wenn jemand bereit ist, diese Rolle zu übernehmen», sagt die St. Gallerin. Philipp Müller war bekannt für seine intensive Kontaktpflege mit der Parteibasis - der Respekt dafür ist spürbar.

Die politische Positionierung der Kandidaten bei der Müller-Nachfolge ist kaum Thema. Ruedi Noser sagt, die Freisinnigen würden sehr kompakt politisieren: «Im Zusammenhang mit der Präsidentenwahl wird es nicht zu einer Richtungsdiskussion kommen.» Es ist eine kleine Spitze an eine andere Partei: Die CVP wählt im Frühling den Nachfolger von Parteipräsident Christophe Darbellay - und wird um ebendiese Diskussion nicht herumkommen.

Die Konferenz der kantonalen Parteipräsidenten der FDP wird demnächst über das Verfahren und die Zusammensetzung der Findungskommission entscheiden. Die Kantonalparteien können bis Ende Februar ihre Kandidaten melden. Die Delegierten wählen den Nachfolger von Philipp Müller im April. Die FDP-Frauen haben bereits klargemacht, dass sie lieber eine FDP-Bundesrätin als eine Parteipräsidentin hätten.

«Hat nichts mit Unfall zu tun»

Müller sagt, er habe sich vor seinem Autounfall im Herbst zum Rücktritt entschieden.

Siegessicher steuerte Philipp Müller seine Partei auf die nationalen Wahlen im Herbst zu. Und dann das: Am 11. September geriet er im Aargau mit seinem Auto auf die Gegenfahrbahn und kollidierte mit einer Rollerfahrerin. Die junge Frau wurde schwer verletzt. Müller setzte in der Folge seinen persönlichen Ständeratswahlkampf aus - und ergriff die Flucht nach vorn: Er informierte die Öffentlichkeit mehrfach über den Stand der Untersuchungen. Und doch wurden seitens der Familie des Opfers wiederholt Vorwürfe über Müllers Verhalten laut. So habe dieser an der Unfallstelle keine Erste Hilfe geleistet.

An der gestrigen Medienkonferenz verneinte Müller, dass sein Rücktritt als Parteipräsident in Zusammenhang mit dem Unfall stehe. Diesen Entcheid habe er bereits im März gefällt. Um den Spekulationen entgegenzutreten, äusserte er sich noch einmal detailliert zum Unfall: Der Genesungsprozess der Frau verlaufe dank ihres jungen Alters gut, sie befinde sich noch in der Rehabilitation, gehe mittlerweile an Krücken und könne die Berufsmittelschule wieder besuchen. Die Ärzte gingen davon aus, dass sie keine bleibenden Schäden haben werde, so Müller. Zudem berichtete der

FDP-Präsident von den medizinischen Tests, denen er sich seit September unterzogen habe. Dabei sei bei ihm eine «anlagebedingte Schlafapnoe» diagnostiziert worden. Das Syndrom könne einen Sekundenschlaf verursachen, der wiederum als wahrscheinliche Ursache für den Unfall gelte. «Es deutet alles auf ein medizinisches Problem hin.»

Müllers Aussagen lassen sich nicht überprüfen. Die Staatsanwaltschaft Aargau bestätigt lediglich, dass das Strafverfahren gegen Müller noch läuft. Wegen des Untersuchungsgeheimnisses könne sie jedoch keine weitere Auskunft dazu geben, sagt Sprecherin Fiona Strebel. Die Ermittlungsdauer bewege sich im für Verkehrsdelikte üblichen Rahmen, betont sie. Sobald das Verfahren abgeschlossen sei, werde die Staatsanwaltschaft die Öffentlichkeit informieren. Wann dies der Fall sein wird, konnte sie gestern nicht sagen. (rbi)



Die Fahrerin dieses Rollers wurde durch Müller verletzt. Foto: Polizei Aargau (Keystone)